



www.editionkeiper.at

© edition keiper, Graz 2013

keiper lyrik nr. 7

Herausgeber: Helwig Brunner

1. Auflage Oktober 2013

Cover: Helwig Brunner, Max Werschitz

Layout und Satz: textzentrum graz

Druck und Bindung: Druckerei Theiss GmbH


ISBN 978-3-902901-26-2



Gedruckt nach der Richtlinie des
Österreichischen Umweltzeichens
„Druckerzeugnisse“,
Druckerei Theiss GmbH, Nr. 869



bm:uk

 kultur steiermark

GRAZ
KULTUR

friederike schwab

gleich welches / gleich wie
gedichte

herausgegeben von
helwig brunner

**WACH UND SPÄHTÜRME
SCHLAF UND SCHLUPFNESTER**

ich
erschreibe mir
den spaziergang
die worte fädeln
wie weberknechte
kreuze hin her

schreibe
mückengespinnt
schreischnäbel
wermut
taxus
schreibe für das
holz den feuerfunken

kein wort fangfrisch
heute
sage ich mir

wispern
klopfen
brennen
wer weiß
wie ein augwinkel zu justieren
ist hat falls nötig mehr von jenen
brüstungen und reizen und
mehr erfolg

gewiss
habe ich zu viel haar über dem
kopf um unbeschadet
dem talent der neugier
die narrenkappe
glückgünstig
überzu
ziehen

stecknadeln

denk dir
ein quäntchen neu
ronales spiegeln

die naturgeschichte
perspektivisch geordneter
instinktperioden

die diktierte selbst
beherrschung und den speicher
bildgebender verfahren

vereint im dreiklang von gefühl
welt und erinnerung
gelingt es mir zuweilen
ein gebiet der unstimmig
keit aufzustöbern

die himmelsmatratze
ist tüchtig kerosinvernäht
verflüssigte luftlinien vernähen
den horizont

ich frage nach tausch
objekten für übers land

so manches wäre
aus allerhöchster höhe
geworfen geschenk
also brauchbar

für ärmere oder
reichere wer weiß
das schon

umkehrschritte

ich ziehe mir von draußen
die landschaft an die haut

eine nebelpiste
landstriche mit verwehungen
schnee
in den tälern
zögerndes scharfstellen
und belichten

in gedeuteter welt*
werfe ich mein zutun als zeug aus
zuhanden* wäre mir
und das im federkissen
vor immer noch offenem fenster

was in den furchen der sprache
wie nichts ist

* nach R. M. Rilke und M. Heidegger

kein traum

strohbleiche teppiche
nussfarbiger regen

einer muss stets die
blutfarbe ins körperhaus
tragen

gestern
der taumel
abschiede die mich
grüßen als wüsste ich viele
liebe bekannte
anderswo tot

NOTIZEN
Teil 1

Ich denke über das Schreiben nach. Vor allem darüber, wovor ich, wenn ich zur Schreibarbeit gehe, so gern fliehe.

Es entstehen konträre Fantasien, Bilder.

Das erste: Ich suche nach dem tief sitzenden Widerstand, der die meiste Zeit spürbar ist. Ich sehe mich an der Schreibmaschine sitzen, der Kopf fällt auf die Tastatur, die Maschine schreibt und mein Kopf wird von der Tätigkeit langsam ausgeleert und aufgefressen. Mein Körper verschwindet und sinkt in meiner Vorstellung mitsamt der Maschine zu Boden, also in die Tiefe. Die Tiefe ist ein abstrakter Begriff, denn ich sehe in Wirklichkeit gar nichts mehr, auch nicht den Abgrund.

Das zweite: Ich beginne zu schreiben, ich schreibe eben, ich bin vollständig da, ich sehe meine tippenden Finger, ein Stück des Armgelenks und auf dem Papier die entstehenden Zeilen. Niemand ist hier der Denkende, die Finger arbeiten absolut selbstständig. Es ist eine Art Blindschreiben, frei und ungehemmt, ich bin außerhalb oder innerhalb des Vorganges, wie genau das möglich ist weiß ich nicht, ich folge der Inspiration, ich schreibe was ich höre. Ich frage nicht nach dem Sinn.

Habe ich gelernt, das Persönliche, nämlich Wünsche und Bedürfnisse und die Liebe, die zu ihnen existiert, aus- beziehungsweise umzulagern auf die Kunst?

Findet sich ein Weg, das Geliebte (Schöne, Gute, Wahre), an das man noch immer wie ein Kind glaubt, wiederzufinden?

Ich schreibe.

Weswegen?

Um die Liebe zur Wahrhaftigkeit zu realisieren? Ist das etwas anderes als den Kopf, genaugenommen mich selber, von den Worten zu befreien, die mich ständig bedrängen? Angefüllt ist er vermutlich durch das ständige Hineingezogenwerden in die Welt. Ich schreibe also, damit ich selbst nicht vollkommen Welt werde.

Sprudelnde Einfälle können einen ruhigen Geist langweilen, weil er ihnen nicht folgen möchte, lyrische Ruhe macht jeden nervös, der die Berührung des unmittelbaren Erzähltones (Musik) nicht erträgt.

Lyrik bedarf der Stärke eines unverschämt-offenen Geistes.

Damit meine ich: eines Geistes, der sich seines Unwissens bewusst genug bleibt, um sich über die Welt wundern zu können. Unmittelbare Erschütterungen sind die Himmelsleiter, deren intellektuelle Sprossen ins Freie und damit ins Spiel führen können.

Meine schlampige Ausdrucksweise, meine Hast, meine
Flucht... ständig.

Trostsatz: Die Schlamperei ist eine Möglichkeit, die
Dressur, der wir unterliegen, zu vermeiden.

Ilse Aichinger

Wie ich ihre Sätze liebe, besonders diesen:

Wir sind alle
nur für kurz hier eingefädelt,
aber das Öhr
hält man uns seither fern,
uns Kamelen.

**DIE LEINWANDGELIEBTE
DIE EINE JETZT**

ikarus

so leicht
so atemleise
die füße hoben ab
vom asphalt
ikarus
das strichmännchen
das durch himmelslöcher saust
keine frage
die luft
dieses getränk
war für uns spirituosensüchtige
trinkbar
wir waren wohl
ganz in der welt
obwohl sie gerade nicht ganz
die wirkliche war

betende hände im kunstshop
albrecht dürer

hände
keine radierung von dürer
am ende des langen pultes
die finger faltend
steil himmelwärts
aus ärmeln
einem blauen kleid
sie reichen mir
in postkartengröße
geradezu hand aus hand
jene von
dürer

im garten von giverny
claudes monet

ein wenig
ist jeder besucher die ins haus
huschende lupe
da leuchtet die gelbe küche
gelb die wand
gelb das mobiliar
waschschüssel
spiegel

im atelier
bild an bild lichtschaun
lichtsuchen und
lichtfinden

monets farbpalette
weist über das wasser zur brücke
dem grünen weidenregen zu
stockrosen und blühfühlern
auf die weißen blicke
der lotusköpfe
im teich

kind mit taube
pablo picasso

atem
stille
schritte hin zur leinwand
schritte zurück
weit zurück
nochmals
und wieder zurück
und wieder

vor dem gemalten kind
der taube
kindsein so
blau in hellblau
und blau
bis unter den boden
in die
eigenen
schuhe
hinein
blau

das reich der lichter
rené magritte

wolkenweiß
auf himmelblau
diese schirme fliegen
ehe die blicke
aufs nachlicht der fenster
schauen

das gebäude
in eine schattennacht
entrückt und die laterne
im park mit ärmlichem
zwillingslicht
im teich

geheimnisse
so außerhalb der
beobachtung und wie
ein poetischer sprung

Friederike Schwab, Jahrgang 1941, lebt in Graz. Sie veröffentlichte Romane, Erzählungen und Lyrik, zuletzt den Gedichtband »schwebeblätter« (2011) und in der edition keiper die Erzählsammlung »Der Schlaf im Bauch des Chinesen« (2012). Sie erhielt u. a. den Literaturpreis der Stadt Graz und den Christine-Busta-Lyrikpreis Wien. Näheres auf www.friederikeschwab.at.